

Die ebenfalls kurze Schlussmahnung von Adelphus fordert auf, Gottes nicht zu vergessen, sonst strafe er durch Entzug der Vernunft, dass keiner mehr aus und ein wisse und man in die pein komme. „Daraus helfe uns die Jungfrau klar!“

Eine andere Gruppe geht aus von dem zürcherischen Neujahrsspiel auf 1514 „Von den alten und jungen Eidgenossen“¹⁾ und dem ungefähr gleichzeitigen „alten Eydgnoß“ von Gengenbach²⁾. Beide heben die Einfachheit und Frömmigkeit der alten Eidgenossen hervor und warnen die kriegslustige Jugend vor der Einnischung in fremde Händel, wobei indes der Kaiser in viel günstigerem Lichte betrachtet wird als der Franzose. Gengenbach (81 ff.) weist hin auf die Mahnungen des Bruders Klaus. „Ein hüpsch Lied von Bräder Claus“, das wohl ebenfalls ungefähr ins Jahr 1514 fällt, führt die gleichen Ermahnungen gegen fremden Kriegsdienst, Eigennutz, Zwietracht eindringlich aus.³⁾

So trifft Vieles zusammen, um die angenommene Abfassungszeit des Zwinglischen Gedichts zu bestätigen. Auf jeden Fall aber ist dasselbe ein kostbares Dokument aus der Zeit, da Zwingli zum Reformator heranreifte.

H. Kesselring.

Anlässlich der Neuausgabe der Sabbata.

Als Sabbata, das ist als Werk der Feierabende und Mussestunden, hat Johannes Kessler, der St. Galler Reformator neben Vadian, die Chronik bezeichnet, welche er von seiner Zeit und besonders von seiner Vaterstadt hinterlassen hat. Diese Chronik hat Kessler zunächst nur für seine Familie und Nachkommenschaft geschrieben; aber gerade um dieses intimen Charakters willen ist sie ein köstliches Werk. Wer kennt nicht die spannende Erzählung, wie Kessler im „Bären“ zu Jena dem von der Wartburg kommenden Luther begegnet ist, oder die prächtige Schilderung vom Gang mit Vadian auf die Bernegg zur Betrachtung des Kometen, der vor der Kappeler Schlacht erschien?

¹⁾ Bei Köttinger, Etter Heini S. 1 ff. Vgl. Bächtold, S. 272 f.

²⁾ Gödeke S. 12 ff. Bächtold S. 275.

³⁾ Vgl. v. Lillenkron III, S. 170. Tobler, schweiz. Volkslieder I, XXXVI. Das Lied bei Körner S. 29 ff. u. A.

Die Sabbata ist schon einmal im Druck herausgekommen, in den vergangenen Sechzigerjahren. Sie war das erste grössere literarische Unternehmen des historischen Vereins von St. Gallen. Der damalige Deutschlehrer an der Kantonsschule, Ernst Götzingen, hat es besorgt.

Kürzlich ist nun eine zweite, bessere und bereicherte Ausgabe erschienen, ebenfalls vom historischen Verein unternommen. Das Hauptverdienst gebührt dem Präsidenten des Vereins, Herrn Dr. Hermann Wartmann. Er hat den Text für den Druck zugerichtet und das Ganze von Anfang bis zu Ende geleitet, das musterhafte, überaus reichhaltige Register nicht zu vergessen: alles mit der ihm eigenen Akribie und Energie. Man lese, was er einleitend über diese mit der Sprache und Schreibweise erst ringende Zeit, über die ganze Regellosigkeit und tastende Unsicherheit des Chronisten in diesem Stück ausführt, und man ahnt, wie viel Scharfsinn aufgeboten werden musste, um überall den Weg zu finden, auf dem sich sowohl dem alten Skribenten als den Ansprüchen der jetzigen Zeit an eine solche Druckausgabe gerecht werden liess.

Herr Dr. Wartmann hat zur Mitwirkung zwei Zürcher beigezogen, einerseits den sprachkundigen Herrn Professor R. Schoch, einen der Redaktoren am Schweizerdeutschen Idiotikon, für Textgestalt und Glossar, anderseits den Unterzeichneten für den Kommentar und eine Reihe von Beigaben. Man wollte diesmal die Chronik eingehend erklärt und beleuchtet haben und zugleich den ganzen Kessler geben, indem man auch seine kleineren Schriften und den Briefwechsel beifügte. Das alles ist jetzt in einem stattlichen Bande beisammen, mit einem Porträt und einigen andern Bildern, nebst einem Leben Kesslers als Einleitung des Ganzen.

Die Vorarbeiten und der Druck haben mehrere Jahre gedauert. Mein Kommentar ist vor vier bis fünf Jahren entstanden, und man mag es da und dort wohl merken. Er war eine Nebenarbeit neben vielen anderen Pflichten; nachdem ich sie einmal erledigt und mehr oder weniger zur Seite gelegt hatte, trat mir im Lauf der Zeit, bis es zum Druck kam, manche Einzelheit wieder ferner. Hätte ich alles beständig im Auge behalten können, es wäre da und dort noch ein Baustein eingefügt und manches vollkommener geworden. Die Hauptsache ist aber geleistet: einmal der Nachweis

von zwei- bis dreihundert damaligen Druckschriften, welche Kessler verwertet hat, und sodann die einlässliche Erklärung der wertvollen Abschnitte zur Reformation St. Gallens und der Schweiz überhaupt.

Viel Sorgfalt habe ich auf die einleitende Biographie Kesslers verwandt. Die Quellen flossen dafür höchst ungleich. Das zeigt am besten die Briefsammlung. Es sind im ganzen 136 Stück. Der Zufall wollte es, dass von den dreissig Jahren von 1545 bis 1574 keines ganz leer ausging; aber neben Jahren mit vielen Briefen stehen um so mehrere mit nur einem oder zweien. Bei dieser Ungleichheit fiel es nicht leicht, ein zusammenhängendes, lückenloses Lebensbild zu zeichnen; doch liessen sich schliesslich einige Hauptgesichtspunkte mit dem zeitlichen Verlauf so kombinieren, dass die Lücken verdeckt und die Unterbrüche ausgeglichen wurden. So ist jetzt alles wie aus einem Guss und ein Fluss, in folgendem Gang: Jugend und Studium, der Bibelausleger und Handwerksmann, der Schulmeister und Hülfsprediger, die Beziehungen zu Vadian, der Vorsteher von Kirche und Schule.

Kesslers Laufbahn ist einzigartig: der Student der Theologie, der zu keiner Ordination gelangt, der Jüngling, der um die Reformation seiner Vaterstadt ein grosses Verdienst erwirbt, aber es zu keiner Anstellung in der Kirche bringt und zum Handwerk greifen muss, dann der überlastete Schulmeister und Hülfsprediger, dem man das Predigen abnehmen muss: er steht zuletzt vor uns als das Haupt der St. Galler Kirche und der ostschweizerischen Synode.

Das war nur möglich bei einem Manne von tüchtiger Bildung und gediegenem Charakter. Bullinger, der Kessler persönlich kannte, nennt ihn die Freundlichkeit und Lauterkeit selbst, und alles was wir von ihm wissen, bezeugt seine grosse Treue in bescheidenstem Dienst bei lebenswürdigster Anspruchslosigkeit. An Bildung, besonders aber an sprachlichem und schriftstellerischem Talent, stand er Vadian nicht gleich; aber auch heute würde ein Mann von ähnlichem Umfang des Wissens wie Kessler als ein achtungswerter Gelehrter gelten. Was er, doch nur aus gelegentlicher Veranlassung, an Literatur in der Sabbata anführt und benutzt, darf sich wahrlich sehen lassen. Ich will sie hier einmal zusammenstellen. Von Klassikern erwähnt er Cicero, Quintilian, Vergil, Aesop, Lucian

und Herodian, von Kirchenvätern Hieronymus und Eusebius. Aus dem Mittelalter verwertet er die Dekaden des Blondus, das Corpus juris canonici, Walafrid Strabo, die angebliche Predigt des h. Gallus und mehrere Geschichtschreiber des Klosters St. Gallen, aus der Zeit des Humanismus und der Reformation Schriften von Angelus Politianus, Cusanus, Wimpheling, Erasmus, Hutten, Urban Regius, Melanchthon, Luther, Carlstadt, Agricola von Eisleben, Copp, Althamer, Moibanus, Micyllus, Zwingli, Vadian, Oekolampad, Ambrosius Blarer, Bullinger, Hubmeier, Hetzer, Denk, Melchior Hofmann, Eck und Murner, ganz abgesehen von einer Menge kleiner Sachen, Traktate und Flugschriften, wie sie damals ausgegangen sind, und von den biblischen Schriften.

An diese paar Worte zur Neuauflage der Sabbata als solcher knüpfe ich gern einiges Persönliche an; auch wissenschaftliche Werke haben eine Seite nach dem Leben hin, und man darf wohl gelegentlich davon sprechen.

Wenn ich die Ehre erfahren habe, zu der Publikation der St. Galler beigezogen zu werden, so mag der nächste Anlass in einigen meiner früheren Arbeiten zu suchen sein, über die St. Galler Täufer und über die Sicher'sche Chronik nebst anderem, was in den Analekten und den Zwingliana mitgeteilt ist. Aber St. Gallen ist mir auch sonst von früh an wohl bekannt. Dort habe ich den grössten Teil meiner Schul- und Gymnasialzeit verlebt, und in jene Tage laufen auch die ersten Fäden zurück, die sich in meinen geschichtlichen Studien, und nun auch in der Neuauflage der Sabbata selbst, verknüpft haben.

Vor allem gedenke ich hier gerne des vorzüglichen Geschichtslehrers am Gymnasium, Gustav Scherrers, des nachmaligen Stiftsarchivars, der sich durch seine Kataloge der St. Galler Handschriften auch in der gelehrten Welt einen Namen gemacht hat. Er ist längst gestorben; aber noch ist sein wohldurchdachter, reichhaltiger, durch fortlaufende Veranschaulichung belebter und von einem Hauch des edelsten Humanismus getragener Unterricht bei seinen Schülern unvergessen. In mir hat Scherrer die Freude an der Geschichte bleibend angeregt; er hat mir auch privatim Anleitung gegeben, zumal im Zeichnen von Karten und Plänen zur Geschichte.

Unsere Schulzimmer befanden sich damals zumeist im Kloster.

In einem derselben, einer gewölbten, vergitterten alten Zelle, am Ende des Kreuzgangs gegen dem „Loch“, unterrichtete uns damals ein junger, blonder, eben an die Schule berufener Deutschlehrer, Ernst Götzinger. Als wir ältere Gymnasiasten waren, mussten wir zu ihm in das Schulhaus am oberen Brühl, im Stockwerk unter der Vadianischen Bibliothek. Aus dieser brachte er uns eines Tages ein grosses Buch herab wie eine Bibel, von alter, guter, doch für uns seltsamer Hand geschrieben und mit eingeleimten Holzschnitten geziert: es war Johannes Kesslers Sabbata. Noch erinnere ich mich, wie das Buch unsere Neugierde erweckte, durch sein altertümliches Aussehen in Einband, Schrift und Bildern, wie wir aber noch mehr unsern Professor bewunderten, der das alles lesen konnte, als wäre es heute geschrieben, und gar als wir vernahmen, er schreibe das mächtige Werk ab von A bis Z, um es drucken zu lassen: es handelte sich um die oben erwähnte erste Sabbatausgabe. Noch lag mir damals jede Ahnung fern, dass ich mich dereinst selbst so eingehend mit diesem Buche werde beschäftigen müssen; aber nachdem es sich nun so gefügt hat, bin ich gerne in der Erinnerung zurückgekommen auf jene erste Bekanntschaft mit demselben und auf den ersten Herausgeber, der es uns gezeigt hat.

Das St. Gallen vom Ende der Fünfziger- und aus der ersten Hälfte der Sechzigerjahre ist mir in guter Erinnerung geblieben. Ich hatte die erste Schulzeit im alten, behäbigen und überaus ehrsamem, doch eben kleinen Winterthur verlebt; da ging mir dann in St. Gallen mit seiner sozial und konfessionell gemischten, dabei lebhaften und freundlichen Bevölkerung eine neue Welt auf. Als Haupteindruck ist mir geblieben: das kräftige, rührige und für alles Gute und Schöne opferwillige Gemeinwesen. Durch diesen Geist hat die Stadt ihre nie ganz leichte Stellung im Osten der Schweiz stets behauptet, und er ist ihr auch bis heute geblieben. Ein Beispiel bietet gerade unsere neue Sabbatausgabe. Die Vorrede erwähnt, dass mit dem historischen Verein und dem Verleger der Drucker sich in die sehr grossen Herstellungskosten geteilt habe, und dass so überhaupt das Zustandekommen erst ermöglicht worden sei.

Solcher Gemeinsinn für ideale Zwecke ist mit ein Erbe der Reformation, der Zeit, in welcher die Sabbata geschrieben worden

ist, der Tage eines Vadian und Kessler. Dass St. Gallen in jener entscheidenden Zeit zwei Männer von solchem Rang besass, die überdies in schöner Einmüt ihre Gaben in den Dienst des Gemeinwesens stellten, das darf die Stadt, ja mit ihr die ganze Ostschweiz, als ein Glück betrachten, das heute noch nachwirkt. E. Egli.

Miscellen.

Nochmals zu den Blarermedaillen (S. 284). Der Name des Pfarrers auf der Ufenau heisst nicht Blarer, sondern Klarer. Herr Ingenieur Gagg, ein sehr bewandeter Geschichtsfreund aus Kreuzlingen, wohnhaft in Morges, Kt. Waadt, machte darauf aufmerksam (Zürcher Urkundenbuch I S. 226 f., betr. Schwerzenbach, das Kleingedruckte), und auf Anfrage erklärte Herr Stiftsarchivar P. Odilo Ringholz in Einsiedeln, Blarer in den „Schwyzer Mitteilungen“ sei wirklich ein Lesefehler; es heisse im Original so: „her Hanss Klarer den man nempt Schnegg lipriester hie. 1523“; dieser Klarer sei derselbe, der in Schwerzenbach war. — Ferner ist mir kürzlich die Schnecke als Abzeichen auch auf einem Abdruck von Ambrosius Blarers Petschaft begegnet, Staatsarchiv Zürich E. II. 343, p. 34 (drittes Blatt eines Briefes von etwa 1541, vor p. 35). Das Petschaft ist oval, zeigt in einem Schildchen das Blarerwappen, den Hahn, über dem Schildchen die Anfangsbuchstaben A. B., d. h. Ambrosius Blarer, und unter demselben eine von oben gesehene kriechende Schnecke, die ihr Häuschen trägt, während die Ansicht auf den Medaillen seitlich ist. — Endlich schreiben die Herren Gagg und Stadtarchivar Otto Leiner in Konstanz von einem Haus zur „Schnecke“ in Konstanz, jetzt Wessenbergstrasse 21. Herr Leiner berichtet, Augustin Blarer, der Vater des Ambrosius, habe allerdings in der Stadtgegend gewohnt, in welcher sich das Haus zur „Schnecke“ befinde; doch sei etwas Sicheres nicht zu sagen. Herr Gagg meldet, die Blarer haben im Hause zur „Sonne“ gewohnt, einem mächtigen, massiven Bau, der noch heute diesen Namen trage und an der Husenstrasse stehe, jetzt eine Brauerei und Wirtschaft. Dieses Haus habe zur Zeit des Konstanzer Konzils ein Ulrich Im Holtz besessen. E.

Zum Erdbeben im Waadtland (S. 240 ff.) bemerkt Herr D. Linder in Lausanne: S. 244 Zeile 14 hätte „Nüwe statt“, die Villeneuve bedeute, gesperrt gedruckt werden sollen; Zeile 4 sei der Ortsname Corbières zu verstehen als Corbeyrier bzw. Corberie, und Matri sei wohl Montreux. Letzteres werde ihm bestätigt durch Herrn Ingenieur C. H. Gagg in Morges, der bei Sebastian Münster, Kosmographie, Ausgabe 1568, Matri finde und auf einer Karte des Samuel Loup von Rougemont 1766 Moutru (und für Corbeyrier Corbiere). Nachträglich teilt Herr Gagg mit, es sei bei Sebastian Münster vielleicht Mutri zu lesen. Das gleiche kann ich sagen von dem Brief, aus dem ich geschöpft hatte; er ist schlecht geschrieben. Es gibt überhaupt für diese welschen Namen sehr ver-